

# Epilog zum Berner Schaufliegen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 40

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640182>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gereichen wird. Der vorliegende Entwurf der Architekten P. S. A. Jof & Klausner, Bern, ist in einer engeren Konkurrenz zur Ausführung bestimmt worden. Für die Lösung der Aufgabe kam es vor allem auf eine weise Ausnutzung des gegebenen Raumes an. Einige Oberlichtsäle, daneben Kabinen mit Seitenlicht, die Abwartwohnung, Packräume, mußten in einer Anordnung zu einem Ganzen vereinigt werden, das als Zweckbau, als Ausstellungshalle auch in der äußern Erscheinung zutage trat, das als solches nur in einer vornehmen Gliederung der gesamten Baumasse, in einer ruhigen geschlossenen Silhouette, einen wohlthuenden Eindruck zu vermitteln

vermochte. Das Ziegeldach, in der Art, wie wir es in vielen unsern Bernerhäusern treffen, die gegen den Brückenkopf gestellte Fassade mit einfacher Säulengliederung, der Portal-schmuck, der Vorplatz am Eingang, sie alle helfen mit zu einer schönen, geschlossenen architektonischen Erscheinung in der Gesamtanlage.

Damit ist diese Angelegenheit zu einem Werk gewachsen, das uns alle angeht und an uns alle richtet sich denn auch die Einladung des Initiativkomitees zur konstituierenden Versammlung des Kunsthallevereins, Donnerstag den 26. Oktober, abends 8 Uhr im Hotel Pfisterin.

□ □ Keis Chind. □ □

Es isch so chilchestill im Huus,  
Keis Chindli schlüüft halt y und uus,  
Und Chinderlache, Chindergsang  
Cönt nid dür d'Stube und im Gang.

Und d'Stäge glänzt dürab, düruuf,  
s'feit halt keis unputzt's Schüehli druuf,  
Kei Abdruck vo 're chlyne Hand  
Isch a de Schybe, a dr Wand.

Keis Stimmlüschmeichlet gloggehäll:  
„I bi dr lieb, mys Müetti, gäll?“  
Keis Näsi drückt a ds Schlüßelloch  
Und g'wundret, was me-n-öppe choch.

Und o im Garte merkt me's gschwind:  
Da ume gumpet gwüß keis Chind,  
Es isch wie im 'ne syne Saal,  
Die schönsti Ornig überall.

Keis Blüemli g'köpft, keis Beet verstütft,  
Keis Steinli us de Wääge g'schüpft,  
Keis Hüüfli Sand, das öppe seit,  
Ihn's heig es Chind dahäre treit.

Ds schönst Hei, i däm keis Chindli lacht,  
Isch doch verweist, trotz aller Pracht,  
Und ds ärmste Hüttli, äng und chly,  
Isch rych, wenn Chinder drinne isy.

E. Wüthrich-Murali.

Epilog zum Berner Schaufliegen.

Wir haben leider nicht viel Erfreuliches zu berichten. Einige gelungene Flüge nebst vielen nicht gelungenen, ein schwerer Unglücksfall, der ein junges, kräftiges Menschenleben vernichtet hat, die Erkenntnis, daß unsere schweizerische Aviatik noch nicht weit über das Stadium des Dilettantismus herausgekommen ist, das ist in kurzen Worten das Fazit des diesjährigen Schaufliens. Wir wollen gerecht sein und anerkennen, daß für dieses negative Resultat weder die Organisation noch die Flieger selbst die Verantwortung trifft. Die Veranstaltung war bis ins kleinste Detail gut vorbereitet. Die Propaganda war vorzüglich geführt.

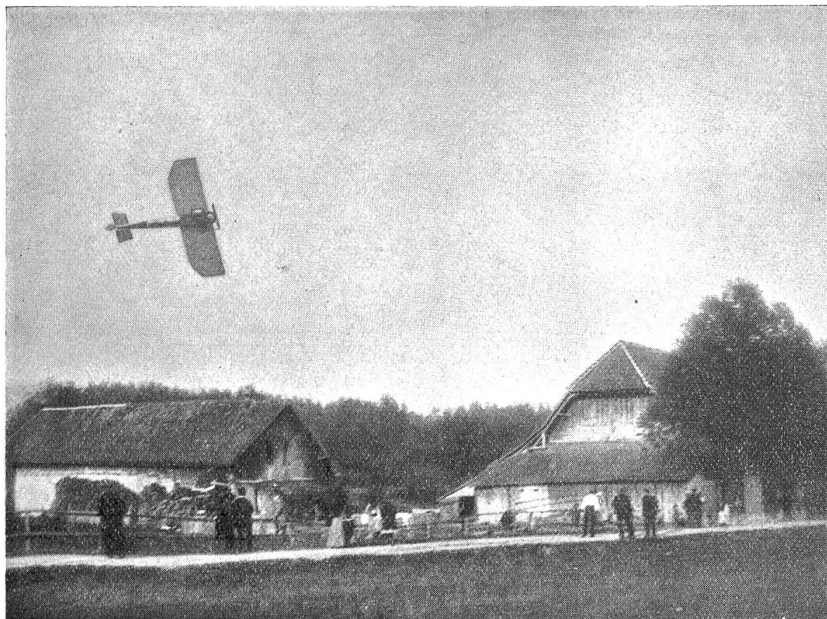
Vielversprechend fast wie die Zeitungsmeldungen war der Beginn des Fliegens. Das Wetter war ideal, windstill und baldigen Sonnenschein verheißend. Programmäßig erhob sich punkt 3 Uhr der erste Flieger in die Luft, ihm folgten in kurzen Abständen die andern. Von den fünf konnte einzig Taddeoli die Erwartungen des Publikums nicht befriedigen. Sein Motor funktionierte nicht zum besten; er begnügte sich an diesem Tage mit einem kurzen Fluge. Von seinen Kollegen hatte inzwischen jeder seine respektable Flugleistung vollführt unter begeisterten Zurufen der Zuschauer. Am weitesten und längsten war Hans Schmid geflogen. Er hatte sich leicht und behende in die Luft erhoben und war dann nach einigen Runden über

dem Flugplatz der Stadt zugesteuert. Mit Erstaunen und Bewunderung sahen die Leute der Stadt den Riesenvogel über ihre Häupter fliegen. Nach ca. einer halben Stunde landete der kühne Segler wieder wohlbehalten auf dem Startplatz. Er war der gefeierte Held des Tages geworden. Sein zweiter Flug sollte ihn zum Gegenstand der Trauer der ganzen Stadt machen. Zwischen 4 und 5 Uhr stieg er zum zweitenmale auf. Kurz nachher sah man ihn in einer scharfen Kurve umbiegen. Eine Motorstörung oder irgend ein Zufall mag ihn dazu veranlaßt haben. Sein Apparat kam aus dem Gleichgewicht und stürzte aus ca. 25 Meter Höhe senkrecht zur Erde nieder. Durch den wuchtigen Anprall explodierte der Benzinhälter; eine riesige Feuergarbe schoß augenblicklich in die Höhe und besiegelte das Schicksal des unglücklichen Piloten. Als verkohlte Masse zog man seinen Körper unter den schwarzen Trümmern des Apparates hervor. Still und erschüttert wanderten die Zuschauermassen der Stadt zu.



† Hans Schmid,  
der am Berner Schaufliegen verunglückte  
Aviatiker.

Wie eine schwere Alp lastete der Eindruck dieses schrecklichen Unglücks auf den Gemütern. Und wie wenn durch den Tod des besten Fliegers der Glückstern über der Veranstaltung geschwunden wäre, erhob sich eine böige Woge, die anhielt und am Sonntag nur wenige kurze Flüge gestattete, am Montag das Fliegen überhaupt unmöglich



Vom Berner Schaufliegen: Der abstürzende Sommer-Eindecker des Aviatikers Hans Schmid.

machte. Das Publikum, das durch strahlendes Wetter gelockt, besonders am Sonntag sich sehr zahlreich auf dem Flugplatz eingefunden hatte, begriff im allgemeinen die Sachlage: die Piloten standen unter dem Eindrucke des Todessturzes ihres Kollegen, niemand kann es ihnen verargen, wenn sie bei den unsichern Windverhältnissen nicht auch ihr Leben aufs Spiel zu setzen geneigt waren.

Die eine fatale Erkenntnis aber brachte uns der Montag: Auf die Verwendung von Flugmaschinen bei Kriegsangelegenheiten müssen wir einstweilen noch verzichten. Obwohl wir Luftfahrzeuge haben, die dem Winde auch nur einigermaßen standhalten können, sind die Versuche unserer Militärbehörden mit den Flugmaschinen kostspielige Spielereien, die wir füglich den Großstaaten überlassen dürfen. Man wird sich vielleicht trösten mit dem Hinweis auf die Erfolge der französischen Militäraviatiker. Recht und gut ist was uns die französischen Zeitungen hierüber berichten; nur dürfte es bei manchem heißen: Die Kunde hörte ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

## Das Pferdchen.

Ein wahres Geschichtchen von Klaus Leuenberger, Bern.

Es war das Jahr 1889 und ein fröstelnder Oktobertag. Einer jener Tage, an denen unaufhaltsam ein Regen fällt wie feine Nadelspitzen oder wie Staub, der die Menschen und die Tiere erschauern macht.

Aber die Kinder, die auf der Trockenseite des kieseligen Narebettes spielten, achteten nicht darauf. Es genügte ihnen zu wissen, daß es Tag sei. Die Stunde war ihnen gleichgültig, ebenso das Wetter.

Der kleine Manfred bewohnte mit seinem Mütterlein ein Dachfach am Stalben. Vier mühsame und dunkle Treppen stieg man empor, an Wänden vorbei, auf denen tausend Fingerabdrücke von rauhen Schwielenhänden in matten Farben mit einem Gelblichweiß kontrastierten. Wenn die junge stille Frau, die so blaß war in ihrem schwarzen Kleide, mit ihrem Bübchen nach der Wohnung stieg, hielt sie den Atem an, denn der Duft des alten feuchten Hauses, der ihr bis vor die Türe nachlief, fiel ihr auf die Nerven. „Armeleuteduft“ hätte ihr Mann gesagt, wenn er noch lebte. Aber oben, in dem heitern Stübchen war es schön, himmelig und mollig nestwarm und am Fenster ein Auslug nach der Aare und den grünen Hängen des Sonnenberges.

Niemand wußte, woher der kleine Manfred kam. Ganz plötzlich war er da und lief über den Läuferplatz dem mit Pappeln besetzten Flußweg zu. Er zog ein kleines Holzpferdchen hinter sich und sang ein Liedchen:

„Heißa, hopfa, Reitermann,  
Reitet in den Tag hinein,  
Zung und schön und heiter.“

Sein Stimmchen klang dünn, und der Wind verfang sich in seinen Ringellocken, auf denen die Regentropfen wie Glassteine glänzten. Sein Pferdchen war keines von den feinen, mit Fell und echten Haaren und mit Glasaugen, wie die der Kinder der reichen Leute. Dafür hatte es ihm aber sein Mütterchen geschenkt, das es an einem Dienstag auf dem Markte kaufte. Es war aus rohem Holz und hatte schwarze Brandflecken, gerade so wie die Pferde im Zirkus, hatte sein

Mütterchen ihm erzählt. Und deshalb hatte klein Manfred sein Pferdchen so lieb, denn es war sein, wirklich sein eigen.

Auf dem halben Wege nahm Manfred sein Pferdchen auf seine dünnen Armechen, so wie er es vor dem Schlafengehen zu tun pflegte, und sang immerfort sein Liedchen:

„Heißa, hopfa, Reitermann“ . . . .

Und er wurde nicht müde dabei.

Aber plötzlich war er bei den Kindern, die kleine Brettchen als Schiffchen auf das Wasser legten und sie weiter unten wieder auffingen. Andere spielten mit Wägelchen und Reifen und Puppen. Manfred aber kannte sie nicht und sah sie deshalb nicht einmal an. Er sang unverdrossen sein Liedchen . . . „jung und schön und heiter“.

Aber die Kinder kamen zu ihm, umstanden und begafften ihn wie Schäfchen einen jungen Hund und lachten.

„Manfred heißest du? — Was für ein verrückter Name.“

Der es sagte, war ein Junge mit einer bunten Schülermütze und einer blauen Sammethose, aus der zwei braune Beine auf die Erde spreizten.

„Mein Pappi hieß auch so.“

Trotzig sagte es Manfred, aber leise.

„Ach, was hast du für einen komischen Gaul.“

Und dichter umstanden ihn die Kinder.

„Es ist mein Pferdchen, es heißt „Fritz“.“

Das kam zögernd von seinen Kinderlippen und kaum hörbar leise.

Die Kinder lachten. Aber klein Manfreds Blick streifte lieblos den Kopf und den Rücken seines Pferdchens.

Da kam der große Junge ganz dicht vor ihn hin und sagte:

„Du, kann dein Gaul gut schwimmen? — Du mußt ihn einmal schwimmen lassen.“

Und er lachte dabei; aber nicht aus vollem Halse, sondern so, wie er schon von großen Leuten abgesehen hatte. Die Kinder waren erst voll Spannung still, dann lachten sie auch mit, klatschten in die Hände und schrien: